

Wie viel ist genug?



Dichte Zentren mit attraktiven Aussenräumen wie hier in Rheinfelden ermöglichen Wohnen, Einkaufen und Begegnung auf wenig Raum.

«Immer mehr» beim Wohnen, sich Fortbewegen oder beim Konsum von Alltagsgütern ist nur möglich auf Kosten der ärmeren Weltregionen und der zukünftigen Generationen. Die zentrale Frage ist: Wie viel ist genug?

von Karin Schweiter

Mahatma Gandhi hat es so formuliert: «Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse – aber nicht für jedermanns Gier.» Ob unser Konsumstil gierig ist, sei dahingestellt. Sicher ist, dass wir mit unseren Lebens- und Konsumgewohnheiten beeinflussen, wie viel Energie und Ressourcen wir verbrauchen, wie viele Abfälle anfallen und wie viele Emissionen entstehen. Zurzeit beträgt der durchschnittliche ökologische Fussabdruck der Schweizer Bevölkerung fast drei Planeten; wir benötigen demzufolge fast drei Mal so viele Ressourcen, wie uns langfristig zur Verfügung stehen. Dieser Lebensstil ist nicht nachhaltig. Er ist nur möglich auf Kosten der ärmeren Weltregionen und der zukünftigen

Generationen. Die Schweiz hat eine globale Mitverantwortung und steht in der Pflicht, aktiv zum Umbau in Richtung einer ressourcenschonenden und klimaverträglichen Wirtschaft und Gesellschaft beizutragen.

Fortschritt und Innovation

Technische Fortschritte und Innovationen sind dabei zentral. Die Cleantech-Branche konnte sich etablieren und die Energie- und Ressourceneffizienz erhöhen. In gewissen Bereichen gelingt es, das Wachstum vom Ressourcen- und Energieverbrauch zu entkoppeln. Dank dieser Anstrengungen sinkt gemäss dem Bundesamt für Umwelt Bafu der CO₂-Ausstoss pro Kopf

kontinuierlich, obwohl die Bevölkerung, die Anzahl Personenwagen und die Wohnfläche zunehmen.

Doch vielfach wird ein wesentlicher Teil der Effizienzgewinne durch Mehrkonsum gleich wieder wettgemacht. Um den Energie- und Ressourcenverbrauch effektiv zu reduzieren, reicht Effizienz nicht aus. Es braucht Verhaltensänderungen, die zu einem geringeren Verbrauch von Energie, Ressourcen und Gütern führen. Das ist Suffizienz. Dieser Begriff steht für genügsames Verhalten, dem nicht Verzicht oder ein Mangel an finanziellen Möglichkeiten zugrunde liegen, sondern ein bewusst gewählter Lebens- und Konsumstil, der sich dem materiellen Überfluss entgegenstellt. Suffizienz wird auch mit Entrümpelung, Entschleunigung oder dem rechten Mass umschrieben. Im Grunde geht es darum, die Haltung gegenüber materiellem Wohlstand zu verändern und diesem weniger Bedeutung einzuräumen.

Suffizienz ist nichts Neues

Seit mehr als 20 Jahren werden Konzepte für eine nachhaltige Entwicklung erarbeitet und Massnahmen umgesetzt, die zum Ziel haben, die «Planetary Boundaries» zu respektieren und weniger Energie und Ressourcen zu verbrauchen. Beispiele dafür sind «Lokale Agenda 21»-Prozesse, die Mitte der 90er-Jahre in vielen Gemeinden initiiert wurden.

Aktuell werden diese Zielsetzungen verfolgt mit dem Programm «Nachhaltige Quartiere», das von den Bundesämtern für Raumentwicklung und Energie unterstützt wird, oder der 2000-Watt-Gesellschaft mit ihrem Fokus auf den Energieverbrauch.

Die Vision der 2000-Watt-Gesellschaft ist ein ehrgeiziges Ziel; für eine Entwicklung in diese Richtung braucht es neben technischen Effizienzlösungen zwingend auch suffiziente Verhaltensänderungen in den Bereichen Wohnen, Mobilität und Ernährung. Erfreulich viele Städte und Gemeinden haben sich diese Vision auf die Fahne geschrieben und haben sich auf den Weg gemacht.

Klare Bilder helfen

Klare Vorstellungen, Bilder oder eben Visionen, wohin die Entwicklung in einer Gemeinde gehen soll, sind wichtig, damit Entscheidungen mit langfristigen Konsequenzen richtig gefällt werden und auf ein langfristiges Ziel ausgerichtet werden können. Der Gemeindealltag ist allzu oft geprägt vom Tagesgeschäft und von Reagieren anstelle von Agieren. Umso erfreuter war Pusch über das Interesse an der

Dossier «Gemeindevision 2035»

Die Beiträge des vorliegenden Dossiers basieren auf den Referaten der Tagung «Gemeindevision 2035», die Pusch am 21. Januar in Zürich durchgeführt hat.

Die Herausgabe des vorliegenden Heftes wurde von Bundesamt für Umwelt (Bafu) und der Stiftung Mercator finanziell unterstützt.

Gemeindetagungen im vergangenen Januar zur «Gemeindevision 2035». Die zentrale Frage des Morgens lautete «Was ist eine ressourcenschonende, lebenswerte und enkeltaugliche Gemeinde? Was müsste sich ändern im Vergleich zu heute?» Die Teilnehmenden skizzierten stichwortartig verschiedene Aspekte, während ein Illustrator diese visuell umsetzte. Das daraus entstandene Bild finden Sie auf Seite 16. In einem nächsten Schritt überlegten sich die Teilnehmenden, was sie bereits heute im Sinne von mehr Suffizienz umsetzen können. Diese Ideensammlung finden Sie ab Seite 14.

Zwei Fliegen auf einen Schlag

Überraschend war, dass in den Diskussionen die sozialen Interaktionen in Gemeinden im Vordergrund standen. Freiwilligenarbeit, Engagement, Austausch oder Treffpunkte waren Stichworte, die häufig gefallen sind. Sind es also diese weichen Faktoren, die eine gute Lebensqualität in Gemeinden ausmachen? Und wie ist der Zusammenhang zwischen lebendigem sozialem Austausch und Ressourcenschonung? Oft ist dieser erst auf den zweiten Blick erkennbar. Doch viele Projekte, die zur Schonung der Ressourcen beitragen, haben eine soziale Komponente: Belebte Zentren, in denen man zu Fuss oder mit dem Velo einkaufen kann, Repair-Cafés, wo lokale Experten der Bevölkerung mit Rat und Tat zur Seite stehen oder Sharingprojekte, die zum Ziel haben, dass selten gebrauchte Gegenstände geteilt oder voneinander ausgeliehen werden können. Diese Beispiele sind mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein, denn sie wirken sich mehrfach positiv aus: auf den sozialen Austausch, auf die Schonung von Ressourcen und auf eine grundlegende Verhaltensänderung, die auch auf andere Lebensbereiche ausstrahlt.

Handlungsspielraum von Gemeinden

Gemeinden sind sehr nahe bei der Bevölkerung und können auf verschiedene Arten Einfluss auf das Verhalten der Einwohnerinnen und Einwohner nehmen:

> Auf der strategischen und planerischen Ebene haben sie verschiedene Instrumente in der Hand, um Rahmenbedingungen so

festzulegen, dass Suffizienz möglich wird. In vielen Gemeinden sind Zersiedelung, unwirksame Raumplanung oder das Primat der motorisierten Mobilität politisch legitimierte Rahmenbedingungen, die Suffizienz behindern. Diese lassen sich aber ändern. Wenn Gemeinden bei ihrer Siedlungsentwicklung auf Verdichtung nach Innen und auf attraktive Zentren setzen, können sie viel erreichen. Kurze Wege zwischen Wohnen, Einkaufen, Arbeiten und Freizeitangeboten wie auch gute Bedingungen für den Langsamverkehr beeinflussen das Verhalten der Bevölkerung.

> Gemeinden können ihren eigenen Verwaltungsbetrieb durchleuchten und gemeindeeigene Projekte und Aktivitäten im Sinne der Suffizienz durchführen. Beispiele wären, dass Verwaltungsmitarbeitenden Elektrowelos zur Verfügung stehen, um die Fahrzeugflotte klein zu halten, oder dass gemeindeeigenen Festivitäten ein Nachhaltigkeitskonzept zugrunde liegt.

> Und schliesslich können Gemeinden Initiativen von lokalen Vereinen oder Gruppierungen aktiv fördern, indem sie bestehende Infrastrukturen zur Verfügung stellen, finanzielle Unterstützung leisten, Kommunikationsmöglichkeiten anbieten und Wertschätzung zeigen.

Suffizienz hat das Potenzial, den Ressourcenverbrauch zu senken und gleichzeitig die Lebensqualität zu steigern. Gemeinden brauchen Weitblick, Mut und das nötige Know-how, um Visionen zu entwickeln und mitzuhelfen, zukunftsfähige Lebensstile zu ermöglichen. Pusch unterstützt sie dabei mit Kursen, Tagungen, einer Online-Toolbox, mit Erfahrungsaustausch und mit Beratung.

www.pusch.ch/themaumwelt und www.pusch.ch/suffizienz



Karin Schweiter
Projektleiterin Pusch, Zürich,
karin.schweiter@pusch.ch,
www.pusch.ch